

Staat und Kirche im Westen des Reiches .

a) Die Germanenzeit bis zum Tode Justinians I.

In der Zeit, in der Germanen im Süden Europas Reiche begründeten und die Flotte der Vandalen von Afrika aus das Mittelmeer beherrschte, drangen die salischen Franken von ihren Sitzen im heutigen Belgien um Tournay herum nach Süden vor, besiegten bei Soissons an der Aisne Syagrius, den letzten römischen Statthalter Galliens, und nahmen das gallische Land bis zur Loire in Besitz. Ihr Führer war der Merowinger Chlodwig (481-511). Wie weit ihre Siedlung gereicht hat, ist für die hier zu behandelnde Frage nebensächlich. Für die Zukunft wurde es bedeutungsvoll, dass Chlodwig nach dem Siege über die Alamannen im Elsass 496 das katholische Christentum annahm. Dieser Anschluss an die katholische Kirche brachte dem Frankenreiche von vornherein die kirchliche und politische Einheit. Die siegreichen Franken bildeten zusammen mit den unterworfenen Römern und Galliern ein kirchlich und politisch einheitliches Volk, das in dem katholischen Könige seinen Herrscher sah. So lange Theoderich d.Gr. lebte und die Goten die Herren in Rom waren, mussten die Beziehungen der Franken zum römischen Bischof vorwiegend politischer Art bleiben. Wie die Politik der Gotenkönige sich gegen Byzanz und die Franken richtete, so war die byzantinische Politik gegen die Goten gerichtet, aber zugleich durch ein lebhaftes Bemühen um ein gutes Verhältnis zu dem neuen Frankenreiche bestimmt. Ein äusseres sichtbares Zeichen dieses Bemühens war die Übersendung der Abzeichen der Konsulatswürde an den Frankenkönig Chlodwig. Aber die Lage änderte sich, als in Byzanz 518 der illyrische Bauernsohn Justinus zum Kaiser ausgerufen wurde. Er hatte schon vorher seinen hochbegabten Neffen Justinianus nach Konstantinopel geholt, ihn dort ausbilden lassen und ihn bereits in jungen Jahren zu allen schwierigen Regierungsgeschäften herangezogen. Die schwierigste Aufgabe des neuen Kaisers lag auf kirchlichem Gebiet. Um die Einheit des Reiches herbeizuführen, war die Beseitigung der Ost- und Westrom trennenden Konzilsbeschlüsse nötig, vor allem des sogen. Henotikon, das von Zeno, dem 3. in der Reihe der Soldatenkaiser, 482 erlassen wurde, und mit dem der Kaiser das vielumstrittene sogen. Chalcedonense umgehen wollte, aber alle diese Versuche waren vergeblich. Im Gegenteil: die Folge Henotikon war eine Verstärkung der Gegensätze zwischen Ost- und Westrom gewesen, die zu einem 35 jährigen Schisma mit Rom geführt hatte (484-519), sodass sich der Kaiser Justin unter dem Einfluss Justinians 519 entschloss, das Henotikon wieder aufzuheben und das Chalcedonense abermals als massgebend zu verkünden. Das hatte zunächst die wichtige Kirchenpolitische Folge, dass es zwischen der oströmischen Regierung und dem weströmischen Papsttum wieder zu einem guten Verhältnis kam, und diese kirchliche Versöhnung hatte weiterhin die politische Folge, dass die herrschenden Kreise Westroms sich von den Ostgoten sich allmählich abwandten und mit Byzanz in enge Verbindung traten. Der Tod des klugen Ostgotenkönigs Theoderichs d.Gr. im Jahre 526 verstärkte diese Wandlung. Das Ende war der Untergang des ostgotischen Reiches im Jahre 553 infolge der glänzenden Siege Belisars und des Narses: Italien wurde eine Provinz des oströmischen Reiches mit der Hauptstadt Ravenna, nach der das "Exarchat" seinen Namen erhielt, mit dem siegreichen Feldherrn Narses als erstem Exarchen. Aber auch nach diesem Siege verband Justinian mit dem Ziele der politischen Einheit des Reiches das Ziel der kirchlichen Einheit, und diese zweite Aufgabe war auch jetzt wieder schwieriger als die erste. So sehr der Kaiser sich um die römischen Päpste bemühte, so wenig waren diese geneigt, sich in Glaubensfragen von ihm bestimmen zu lassen. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, dass auch der Osten des Reiches hinsichtlich der Chalcedonensichen Glaubensentschei-